

PROPHETIE ZWISCHEN ZEITANSAGE UND BIBELGEBRAUCH –

Impulse der biblischen Prophetie für die Praxis der Christinnen und Christen heute.

6 Einblicke in
ökumenischer Absicht

HARALD SCHROETER-WITTKÉ

Wer in etwas mehrere Einblicke gibt, weiß, dass es mit einem Einblick nicht getan ist, dass man Phänomene von verschiedenen Seiten her betrachten muss, um sich ihnen nähern zu können. Meine 6 Einblicke in das Phänomen Prophetie sind daher auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Sie geschehen nicht von oben herab, so als ob ich den Überblick über die Prophetie hätte. Vielmehr blenden sie jedes Mal etwas aus. Wer etwas aus einer bestimmten Warte in den Blick nimmt, muss anderes ausblenden. Denn am Hinterkopf haben wir keine Augen. So werden auch meine 6 Einblicke nicht zu einem Gesamtbild der Prophetie führen, sondern allenfalls Facetten oder Mosaiksteine zur Prophetie liefern. Das Phänomen Prophetie ist zu reichhaltig, als dass wir es erschöpfen könnten – Gott sei Dank.

Dennoch beginne ich mit einem doppelten ersten Eindruck:

1. Es ist für unser Bild von Prophetie, für die Frage, wie wir uns Prophetie vorstellen, von großer Bedeutung, was wir als Prophetie bislang erlebt und erfahren haben und was wir nur vom Hörensagen oder aus der Litera-

tur kennen. Wer etwa in den Jungen Kirchen der südlichen Hemisphäre von Prophetie spricht, wird dort auf noch sehr junge Erfahrungen mit prophetischen Phänomenen treffen. Dort hat es im Christentum viele Menschen gegeben, die sich selbst als Propheten verstanden haben und noch verstehen. Das ist ein sehr anderer Zugang zum Phänomen Prophetie als mein Zugang, der stärker aus der Reflexion, der Lektüre und der distanzierten Wahrnehmung erfolgt.

2. Doch es gilt auch ein Zweites, welches auch für meine Theologie und meine Erfahrung gilt: Sobald ein Prophet auftritt, wird es ungemütlich. Es taucht sofort die Frage nach der Wahrheit und nach der Autorität des Propheten auf. Liegt hier wahre oder falsche Prophetie vor? Ist das alles möglicherweise nur eigene Einbildung oder tatsächlich eine Eingebung Gottes? Propheten geraten außer sich – in Ekstase. Sie haben sich manchmal nicht mehr unter Kontrolle. Sie tun Dinge, die man normalerweise nicht tut. Und sie verkünden eine Botschaft, die zumeist unangenehm ist, besonders für die jeweiligen Machthaber.

1. Der hermeneutische Blick – Kein Christentum ohne Vermittlungen

Das Christentum kennt keine unmittelbaren Offenbarungen. Offenbarungen geschehen immer nur vermittelt. Daher gehört die Trinitätslehre zu den konstitutiven Momenten des Christentums. Der Heilige Geist vermittelt Jesus von Nazareth als den Christus, als den Retter der Welt. Jesus von Nazareth aber predigte nicht sich selbst. Sondern er verwies auf den Gott, zu dem wir „Abba, lieber Vater“ sagen dürfen. Wenn einem Menschen heute dieser Jesus von Nazareth als Christus prä-

sent wird, so ist dieser Vorgang als Wirken Gottes, des Heiligen Geistes, aufzufassen. Dieser Vorgang geschieht durch Vermittlungen, sei es durch Predigt und Gottesdienst, durch Bibellektüre oder durch diakonisches Handeln, durch Bildung und Religionspädagogik, durch Kirchen- oder Missionsgeschichte, aber auch durch Philosophie oder (Pop-)Kultur. Die Wege, wie Menschen zum Glauben kommen, sind so vielfältig, wie es Menschen gibt. Niemals sind sie jedoch auf eine unmittelbare Gottesbegegnung gegründet, sondern sie basieren auf Vermittlungen. Christinnen und Christen geraten so in die Verweisungszusammenhänge des Christentums, ohne dass es einen Punkt geben könnte, an dem sie sich auf eine unmittelbare Gottesbegegnung berufen könnten.

Diese Vermittlungsstruktur des Christlichen ist zum einen der Grund dafür, warum es Theologie gibt. Denn in der Theologie wird der Versuch gemacht, unsere gegenwärtige Lage mit den Ausgangslagen des Christlichen zu vermitteln. Diese Ausgangslagen können unterschiedlich sein. Meine Ausgangslage als evangelischer Christ in einer unierten Landeskirche in Deutschland, z.B. der Ev. Kirche im Rheinland, bezieht sich zum einen auf die biblischen Schriften, sodann auf eine fast 2000jährige Christentumsgeschichte vor Ort mit besonderem Akzent auf den Ereignissen und Erkenntnissen der Reformation. Auch die Säkularisierung sowie die große Union von Lutheranern und Reformierten vor fast 200 Jahren im damaligen Preußen spielen eine große Rolle. Und schließlich gehören die Erfahrungen des 20. Jh. mit der Zeit des Nationalsozialismus dazu, aber auch die glückliche Zeit einer gelingenden und florierenden Demokratie in Europa nach 1945. Ob allerdings unser bewährtes Modell der Volkskirchen zukunftsfähig

ist angesichts eines völligen Umbaus der sozialen, wirtschaftlichen und demographischen Strukturen weltweit, die wir seit den 70er Jahren auch in Deutschland deutlich zu spüren bekommen, das ist zur Zeit völlig ungewiss. Wenn ich also nach Prophetie frage, sieht dies anders aus, als wenn evangelische Christen in Finnland, in Indonesien oder in Südafrika nach Prophetie fragen.

Die Vermittlungsstruktur des Christentums ist zum anderen der Grund dafür, warum die Frage nach dem Historischen, nach dem Gewordensein zum Grundbestand christlicher Theologie gehört. Wer aber nach der Geschichte fragt, wird in Geschichten verstrickt werden. Denn es gibt kein geschichtliches Faktum ohne Interpretation. Alle geschichtlichen Fakten sind uns immer nur über ihre Tradenten, ihre Vermittler und deren Sichtweisen zugänglich. Auch bei den geschichtlichen Fakten gibt es niemals einen 100% festen Grund. Wir bewegen uns im Bereich von Wahrscheinlichkeiten. Dieser Struktur können wir nicht entfliehen. Es gibt im Christentum keine Sicherheiten, sondern nur Gewissheiten. Der christliche Glaube ist und bleibt Vertrauenssache.

Die historische Forschung zu den Propheten hat sich in den letzten 200 Jahren sehr stark gewandelt und zu widersprüchlichen Ergebnissen geführt. Dabei ist deutlich zu Tage getreten, wie abhängig die jeweiligen wissenschaftlichen historischen Ergebnisse vom jeweiligen Zeitgeist waren. Dies gilt natürlich auch für unsere heutigen Erkenntnisse. Doch auch wenn es keine objektiven wissenschaftlichen Ergebnisse in der historischen Forschung geben kann, so kommen wir nicht um den Versuch herum, das Gewordensein der Prophetie aus unserer heutigen Sicht beschreiben und erklären zu müssen.

2. Der historische Blick:

Was war Prophetie in Israel?

2.1. Eine kleine Forschungsgeschichte

Wenn wir das Wort Prophetie hören, denken wir zumeist an die Schriftpropheten im letzten Teil unseres Alten Testaments, die mit Jesaja beginnen, mit den drei anderen großen Propheten Jeremia, Ezechiel und Daniel fortgesetzt werden und dann mit dem Zwölfprophetenbuch enden, das von Hosea bis Maleachi reicht und am Ende die Wiederkunft des Elia erwartet (Mal 3,23-24). Unser Altes Testament ist in drei Teilen aufgebaut: Im ersten Teil sind die Geschichtsbücher versammelt, die mit den 5 Bücher Mose beginnen, dann von Josua bis zum 2. Königebuch gehen und mit den Büchern des Chronistischen Geschichtswerks enden. Dieser Teil beschreibt die Vergangenheit. Der Mittelteil thematisiert mit Psalmen und weisheitlichen Texten vorwiegend allgemein menschliche Grundphänomene und beschreibt damit auch unsere Gegenwart. Die Propheten als letzter Teil des Alten Testaments hingegen thematisieren die Erwartung des Kommenden. Daher stellen wir uns unter einem Propheten einen einsamen Mann vor, der einen Blick in die Zukunft tut und diese vorhersagt.

Bis ins 19. Jh. hinein war dieses Bild in der christlichen Exegese vorherrschend: Die Propheten galten als Vorläufer und Voraussager des Christus bzw. des Messias. In der jüdischen Exegese gilt der Prophet als Hüter des schriftlich oder mündlichen überlieferten Gesetzes. Er tut also nichts anderes kund, als was das Gebot Gottes, die Tora, nicht auch schon sagen würde.

Gegen Ende des 19. Jh. hatten sich in der kritischen Exegese beide Prophetenbilder als nicht haltbar erwiesen. Denn die Botschaft der Propheten galt weder der Vergangenheit noch der fernen Zukunft. Als

historische Personen waren die Propheten weder Toraausleger noch Messiasweisager. Ihre Botschaft galt der je eigenen Gegenwart. So stellte man sich die Propheten als religiöse Genies vor. Sie setzten sich und alles, was sie hatten, aufs Spiel für die Wahrheit, die sie unmittelbar von Gott durch Visionen oder Auditionen vernommen hatten. Die Propheten waren Zeugen des himmlischen Ratschlusses (vgl. z.B. Micha ben Jimlah [1. Kön 22] oder Amos [Am 7-9] oder Jesaja [Jes 6]) und verkündeten, meist ungefragt, ein Gottesurteil über ihre Gegenwart. Und dieses Gottesurteil konnte vernichtender nicht ausfallen: Die ersten Propheten, z.B. Amos, sagten ihrer je eigenen Gegenwart das radikale Gericht an, das totale Unheil, die Vernichtung des gesamten Staates und Volkes. Erst die späteren Propheten ließen auch Heilsverheißungen verlauten, zunächst bedingtes Heil, z.B. bei Jeremia, später dann auch universal ausgerichtetes Heil wie bei Deuterjesaja (Jes 40-55).

Für die Alttestamentler des ausgehenden 19. Jh. galt diese prophetische Religion als Höhepunkt des religiösen Bewusstseins in Israel. Dem schloss sich eine nachprophetische Periode des Niedergangs an, der in Gesetzlichkeit und totem Ritualismus endete. Daraus, so die Vorstellung, habe erst Jesus wieder befreien können. Für das Bild der Religionsgeschichte Israels bedeutete diese Sichtweise einen radikalen Umbruch. Denn historisch gesehen ließ sich nun nachweisen, dass die Propheten früher existierten als das Gesetz. Oder anders herum gesagt: Das Gesetz kommt nach den Propheten: *Lex post prophetas*. Die Propheten galten als der historische Ort, an dem sich der Monotheismus Israels allererst Bahn brach (vgl. z.B. 1. Kön 18), der dann später im Gesetz fixiert und umgesetzt wurde.

Dieses Prophetenbild hatte eine negative

und eine positive Wirkung. Die negative Wirkung bestand darin, dass es eine stark antijüdische Komponente hatte: Wenn die Propheten der Höhepunkt der israelitischen Religion waren, dann war das Judentum, welches die Propheten und ihre Botschaft nicht angenommen und später auch rituell und gesetzlich verengt haben soll, eine zu überwindende defizitäre Religion. Erst das Christentum brachte das zur Geltung, was den Propheten eigentlich am Herzen lag, so die äußerst problematische Konsequenz dieses Prophetenbildes.

Die positive Wirkung dieses Prophetenbildes hingegen bestand darin, dass sich die Botschaft der Propheten nun viel stärker auf die christlichen Kirchen und deren Engagement für soziale Gerechtigkeit auswirkte, z.B. bei Martin Luther King oder den Befreiungstheologien in Lateinamerika, Afrika und Asien. Problematisch war hierbei jedoch, dass dies aufgrund der Kultkritik der Propheten mit einer Verachtung von Institutionen und Ritualen einherging.

Im Laufe der weiteren Forschung stellte sich aber immer deutlicher heraus, dass die Propheten zum einen nicht nur und immer in Opposition zu den Mächtigen und Institutionen ihrer Zeit standen. Kult und Prophetie standen sich nicht nur diametral entgegen, sondern hatten vielfach enge Verbindungen miteinander. Einige der Schriftpropheten waren höchstwahrscheinlich als Kultpropheten Staatsbeamte (z.B. Habakuk). Zum anderen wurden die Kriterien für das, was als historisch gesichert gelten konnte, immer weniger.

Auch bei der Frage nach den Formen und Gattungen des prophetischen Redens und Wirkens wurde der Konsens immer geringer. So ist z.Zt. fast nur noch eine prophetische Gattung in Geltung, nämlich der Berufungsbericht. Viele Propheten sind berufen worden. Sie haben sich nicht

selbst zu Propheten ernannt, sondern ihrem Wirken geht eine Berufung voraus, die oft in Form einer Vision oder auch Audition geschah. Bei fast allen Berufungen wird deutlich, dass sich die Propheten dagegen gewehrt haben, Propheten zu werden. Sie glaubten, die Last dieser Berufung nicht tragen zu können und wollten sich nicht den Anfeindungen aussetzen, die auf sie zukamen. Jesaja bangt um sein Leben: Weh mir, ich vergehe (Jes 6,5). Jeremia wendet ein, er wäre zu jung (Jer 1,6). Ezechiel wird von Gott eindringlich gebeten, nicht zu widersprechen (Ez 2-3). Hosea muss sich eine Hure zur Frau nehmen. Jona flieht, nachdem Gott ihn zum Propheten gemacht hat. Dies scheint mir bis heute ein wesentliches Kennzeichen für echte Prophetie: Kaum je ein Prophet wollte Prophet werden, sondern die meisten mussten von Gott mit Mühe von ihrer Berufung überzeugt werden.

Die Exegese der Propheten steht heute vor folgenden Erkenntnissen: Sowohl von den historischen Fakten her als auch von den Formen prophetischen Redens und Wirkens her lässt sich nicht sehr viel historisch Gesichertes sagen. Daher geht die Exegese heute wieder verstärkt vom vorliegenden, überlieferten Text aus und nicht von diesen oder jenen Theorien über das, was möglicherweise historisch gewesen sein könnte. Dieser uns überlieferte Text ist allerdings ein Produkt von mehreren hundert Jahren. Anstoßpunkt für die meisten Prophetenbücher war eine historische Figur, der Prophet selbst, von dem wir aber in den allermeisten Fällen so gut wie nichts wissen. Und selbst bei den Propheten, von denen wir biographisch immerhin ein wenig wissen, wie z.B. bei Jeremia, geht die Forschung davon aus, dass auch diese biographischen Informationen von den Interessen der Tradenten geprägt sind. Der historische Prophet hat in den mei-

sten Fällen nichts geschrieben, sondern nur mündlich verkündigt – zumeist als Volksprediger. Seine Worte und Taten sind von Schülern und späteren Generationen aufgeschrieben und aktualisiert worden. Dabei hat jede Zeit mit ihren Anliegen die Texte weiter geschrieben. Leider können wir diese Prozesse im einzelnen historisch nicht aufklären, so dass wir auf den Endtext verwiesen sind. Die Forschung hat also besonders unser Wissen darüber erweitert, was wir alles nicht wissen und nicht wissen können.

2.2. *Das Babylonische Exil als Sammlungs- und Tradierungsort der Prophetie*

Diese drei Punkte führen zu der Frage, warum die Propheten überhaupt überliefert wurden und in den Kanon kamen. Wir müssen hier an den kleinen Geschichtsabschnitt erinnern, der für die Entwicklung der jüdischen Religion und Theologie wahrscheinlich der wichtigste war, nämlich an die Zeit des Exils, an die Zeit der Babylonischen Gefangenschaft (587-539 v. Chr.). In dieser Zeit sind die allermeisten frühen biblischen Schriften gesammelt und viele auch entstanden. Das Exil war ein Einschnitt, der in seiner Bedeutung nicht gravierend genug gedacht werden kann.

Was war passiert? Im Jahre 587 v. Chr. hatten die Babylonier nach mehreren Belagerungswellen endgültig Jerusalem erobert, den Tempel zerstört und die Oberschicht nach Babylon, ins heutige Bagdad, deportiert. Im Exil ließen sie den Juden aber die Möglichkeit, ihre eigene jüdische Kultur weiter zu leben und zu pflegen. Wenn damals im Alten Orient ein Volk besiegt wurde, dann war klar, wer der stärkere Gott ist, nämlich der Gott des Eroberervolkes. In unserem Fall also wäre es völlig selbstverständlich gewesen, wenn die Juden nun die Religion des Marduk, des obersten

Gottes der Babylonier angenommen hätten. Denn der Gott der Juden, dessen Namen man nicht aussprechen kann, JHWH, sprich: Adonai, war ja offensichtlich unterlegen gewesen. Die Juden glaubten dies aber nicht, sondern hielten an ihrem Gott fest. Sie mussten dafür aber klären, warum der Gott Israels dem Marduk nicht unterlegen war, obwohl Israel doch von den Babyloniern besiegt worden war. In dieser Phase erinnerten sich die Schriftgelehrten und Priester daran, dass es Propheten gegeben hatte, die eine solche Katastrophe angekündigt hatten. Diese Propheten galten nun als die wahren Propheten. In der Rückschau erweisen sich die vielen anderen Propheten, die als Kultpropheten dem Staat und der Gesellschaft gegenüber loyal gewesen waren, als falsche Propheten. Man sammelte daher nun in verstärktem Maße die Überlieferungen jener Unheilspredigten, die die totale Vernichtung des Volkes Israel angekündigt hatten und dabei die ungerechten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Lande sowie die religiöse Vermischung des JHWH-Kultes mit den kanaänischen Baal- und Aschera-Kulten als Sünde aufgedeckt hatten.

Die Erinnerung an diese Propheten war Grundlage für einen der revolutionärsten Gedanken, den es in der Religionsgeschichte gibt. Dieser Gedanke heißt: Nicht JHWH ist schuld an der Katastrophe des Exils, sondern wir, JHWHs Volk, wir sind schuldig. Deswegen war Marduk auch nicht stärker als JHWH, sondern die Niederlage Israels konnte als eine Erziehungsmaßnahme JHWHs mit seinem Volk gedeutet werden. Nun also galt es, diese Schuld auch aufzuweisen. Sie wurde von den Exilanten darin gesehen, dass das Volk in seiner bisherigen Geschichte nicht JHWH allein angebetet hatte, sondern immer wieder auch anderen Göttern gefolgt war.

Theologisch spielte nun das Deuteronomium, das 5. Buch Mose, eine wichtige Rolle. In ihm war unter König Josia und seiner Reform (622 v. Chr.) der Alleingültigkeitsanspruch JHWHs festgehalten worden (vgl. 2. Kön 22-23). Deuteronomium ist das griechische Wort für 2. Gesetz, denn im 5. Buch Mose wird das Gesetz von Mose zum 2. Mal verkündet. Aufgrund dieser Theologie haben die sog. Deuteronomisten nun die Geschichtsbücher neu geschrieben. Daraus entstand zum einen das sog. Deuteronomistische Geschichtswerk, also die Bücher Deuteronomium und Josua bis 2. Könige. Es wurden alle Daten und Geschichten gesammelt und nach der Maßgabe beurteilt, ob Israel und seine Könige hier dem Alleingültigkeitsanspruch JHWHs gerecht geworden waren oder eben nicht. In diesem Prozess aber spielten die Propheten und die Geschichten, die über manche Propheten erzählt und gesammelt worden waren, eine große Rolle. Andererseits aber hatte sich auch die Prophetie nun nach der Tora zu richten. Daher wurden nun auch die Prophetenbücher nach dieser Maßgabe gesammelt und überarbeitet, so dass die heute vor uns liegenden Späteren Propheten allesamt eine deuteronomistische Überarbeitung aufweisen. Nach diesem Modell war Mose nicht nur der Verkünder der Tora, sondern auch der erste und unübertroffene Prophet. So schließt das 5. Buch Mose nämlich mit dem Satz: „Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf wie Mose, den der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht.“ (Dtn 34,10)

Dies gilt auch für Elia, der ja für den Monotheismus kämpft. Sein Name, Eli-Jahu, heißt übersetzt: Mein Gott ist JHWH. Dieser Prophet geht ja bekanntermaßen in I Kön 19 dorthin, wo auch Mose seine Offenbarung erhielt und wo er Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte: zum

Horeb. Aber Gott erscheint nicht in den Elementen, in denen er dem Mose erschienen war und die Elia sicher gekannt hatte, sondern im Gegenteil davon: in einer *qol demamah*, einer unhörbaren Stimme oder einem sanften leisen Säuseln, wie Martin Luther übersetzt. Und diese Stimme fragt ihn: Was suchst du hier, Elia? Und nachdem Elia wiederholt geklagt hat, offenbart Gott sich nicht etwa, sondern schickt Elia unwirsch nach Hause. Elia wird unmissverständlich klar gemacht, dass er nicht an Mose heranreicht. Manche Exegeten haben hierin eine Amtsenthebung des Elia gesehen, denn immerhin erhält er die Aufträge, seine Nachfolger zu salben, also dafür zu sorgen, dass Gott auch ohne ihn weiter wirken kann.

Vor diesem Hintergrund wird auch ein letztes Rätsel lösbar. Immer schon ist den Forschern aufgefallen, dass die großen Schriftpropheten bis auf ganz wenige Ausnahmen, z.B. Jesaja, in den Königebüchern überhaupt nicht erwähnt werden, obwohl sie den Autoren bekannt gewesen sein mussten. Solche Figuren wie Amos, Hosea, Micha oder auch Jeremia können nicht spurlos geblieben sein. Die Erklärung dafür ist, dass sie in den Königebüchern bewusst verschwiegen worden sind. Denn das, was sie an Unheilsbotschaft auszurichten hatten, konnte nur als frontaler Total-Angriff auf die Staatsmacht und das geltende gesellschaftliche Gefüge wahrgenommen werden. Keine Staatsmacht dieser Welt aber hat ein Interesse an der Tradierung und Archivierung ihrer schärfsten Kritiker und ihrer vernichtenden Kritik. Daher werden diese Traditionen in den Staatsarchiven und ihren Sammlungen einfach verschwiegen und ihre Protagonisten mundtot gemacht. Erst durch die Erinnerung aufgrund der Katastrophe kommen sie als Erzählungen, Spruchsammlungen und Schriften, die ab-

seits des Staatsapparates tradiert wurden, aus der Versenkung hervor und gewinnen lebensrettende Bedeutung für die, die sie aufschreiben und gemäß ihrer Gegenwart bearbeiten.

3. Der Blick der Frauen:

Warum das Christentum so wenig über die Prophetinnen weiß

In den letzten Jahrzehnten haben sich in den westlichen Theologien einige neue theologische Richtungen etabliert, die sich vielfach der Einsicht verdanken, dass es keine neutrale oder objektive Theologie geben kann, sondern dass Theologien immer aus bestimmten Perspektiven her geschehen. Man könnte dies auch eine Inkulturation der westlichen Theologien nennen. Eine der wichtigsten dieser Richtungen ist die feministische Theologie. Sie betreibt Theologie aus der Sicht der Frauen. Sie denkt Theologie von den Erfahrungen, Wahrnehmungen und Problemen von Frauen her. Das hat zum Teil viele neue Fragen aufgeworfen. Unbestritten ist, dass die feministische Theologie in der Forschung vieles bislang Unentdeckte oder auch Verdrängte zu Tage gefördert hat. Das betrifft auch die Frage nach der Prophetie.

Bislang hatte man sich in der christlichen Exegese Prophetie als in Männern verkörpert vorgestellt. Dies hatte seinen Grund darin, dass im christlichen Alten Testament vor allem die Schriftpropheten als Propheten galten. Deren Bücher aber sind alle nach Männern benannt. Zwar gibt es dort ganz vereinzelt auch prophetisches Wirken von Frauen. Aber dies geschah anonym. Jesaja geht zu einer Prophetin, die dann Kinder bekommt (Jes 8,3). Und Ezechiel droht falschen Prophetinnen (Ez 13,17-23; vgl. auch Joel 3,1). Beide Episoden waren nicht dazu geeignet, den Prophetinnen größere Aufmerksamkeit zu schenken.

Ganz anders aber sieht der Befund wiederum im Judentum aus. Im Babylonischen Talmud werden 7 Prophetinnen benannt: Sara (Gen 18,1-15), Mirjam (Ex 15,20/Num 12), Debora (Ri 4,4), Hanna (1. Sam 1-2), Abigajil (1. Sam 25), Hulda (2. Kön 22,14-20/2. Chr 34,22-28) und Ester – alles Frauen, die besonders intensiv mit Gott zu tun hatten und mit ihm redeten. Diese talmudische Tradition stimmt nicht mit der Hebräischen Bibel überein. Dort werden neben Mirjam, Debora und Hulda auch Noadja (Neh 6,14), die Frau, zu der Jesaja geht (Jes 8,3) sowie prophetische Töchter (Ez, 13,17/Joel 3,1) Prophetinnen genannt. Dazu kommen wahrscheinlich auch noch die bei uns sog. Hexe von En-Dor (1. Sam 28,3-25) sowie die Frauen, die an der Stiftshütte dienten (Ex 38,8/1. Sam 2,22). Diese Sichtweise wird dadurch möglich, dass die meisten dieser Frauen in den Früheren Propheten auftauchen, die ja nach christlichem Verständnis nicht Propheten-, sondern Geschichtsbücher sind.

Ein weiteres Indiz für die große Verbreitung von Prophetinnen ist ein sprachliches. Im Hebräischen gibt es nur maskuline oder feminine Sprachformen. Es gibt kein Neutrum, wie z.B. im Deutschen. Wenn nun eine Gruppe von Menschen beschrieben wird, so wird sie nur dann feminin beschrieben, wenn sich in ihr ausschließlich Frauen befinden. Sobald es einen Mann in dieser Gruppe gibt, ist das Geschlecht dieser Gruppe männlich. Im Extremfall heißt dies: Eine Gruppe mit 1000 Frauen, bei der sich zufällig 1 Mann befindet, wird mit dem männlichen Attribut versehen. Die 1000 Frauen bleiben dann unsichtbar. Aufgrund dieser sprachlichen Eigenart deutet die Erwähnung von Prophetinnen darauf hin, dass es sie zum einen tatsächlich gegeben hat und dass es sie zum anderen häufiger gegeben hat,

als wir das in den Texten mitbekommen. Denn bei allen Prophetengruppen kann die Anwesenheit von Frauen nicht ausgeschlossen werden.

Ob sich die Prophetinnen historisch auf Mirjam, die Prophetin, zurückführen lassen oder ob auch für sie Mose, der Prophet schlechthin, maßgeblich ist, ist in der Forschung umstritten. Aber allein an der Stellung der Prophetinnen im Deuteronomistischen Geschichtswerk lässt sich ihre Bedeutung absehen. Nach dem Tod des Mose in Dtn 34 wird gesagt, dass es nach ihm keinen Propheten mehr geben wird, der wie Mose war. Wenn es aber weiterhin Prophetie geben wird, wie wird sie dann verkörpert sein? Da hängt viel ab von der ersten prophetischen Gestalt des Prophetiekansons. Und diese Gestalt ist eine Frau, die Prophetin Debora, von der in Ri 4 und 5 berichtet wird. Dabei gibt es interessante Verbindungen in der Makrostruktur der Hebräischen Bibel. In Ri 5 gibt es das berühmte Deboralied, wo die durch Debora gewonnene Schlacht in Ri 4 noch einmal poetisch besungen wird. Dieses Lied verweist zum einen auf das Lied der Mirjam in Ex 15 sowie auf das Lied der Hanna in 1. Sam 2. Diese beiden Lieder aber stehen wiederum in Verbindung mit Mose, dem Propheten schlechthin, auf der einen, und Samuel auf der anderen Seite. So steht die Prophetin Debora sowohl zwischen den Propheten Mose und Samuel als auch zwischen den Prophetinnen Mirjam und Hanna. Aber nicht nur die erste prophetische Gestalt der Früheren Propheten ist eine Frau, sondern auch die letzte Gestalt, die Prophetin Hulda in 2. Kön 22. Der Kanon der Früheren Propheten in der Hebräischen Bibel ist also von 2 Prophetinnen gerahmt.

Werfen wir nun einen Blick darauf, was die Prophetinnen in der Hebräischen Bibel tun, so ergibt sich eine erstaunliche Nähe

zu dem Phänomen christlicher Prophetie im Neuen Testament. Die Prophetinnen gelten im Hebräischen Kanon in der Nachfolge des Mose als Auslegerinnen der Tora. Das, was in der Tora als grundlegende Weisung Gottes festgehalten ist, muss je nach Situation neu aktualisiert werden. Diese Aktualisierung der biblischen Grundbotschaft kommt den Prophetinnen und Propheten zu. Sie sind in erster Linie Bibelauslegerinnen, die aus der Vergangenheit Orientierung für ihre Gegenwart suchen und mitteilen und so die Vermittlung zwischen Gott und seinem Volk leisten. Ich zitiere das Ergebnis der Grazer Alttestamentlerin Irmtraud Fischer:

„Prophetie ist die kreative Anwendung der unveränderlich guten Tora auf geänderte Situationen hin. Die Tora weist den Weg zum Leben. Wie dieser allerdings in der konkreten Zeit auszusehen hat, das weiß die Prophetie. Insofern sind Tora und Prophetie in der Hebräischen Bibel keine Gegensätze, sondern zwei Pole, die aufeinander hingeeordnet sind und sich gegenseitig brauchen. Tora ohne Prophetie ist toter Buchstabe, Prophetie ohne Tora ist keine Prophetie. Sie ist entweder falsche oder angemessene Prophetie.“ (Fischer, 278f.)

4. Der Blick in das Neue Testament:

Prophetie als verständige Auslegung

In dieselbe Richtung weist auch die Auseinandersetzung des Apostels Paulus mit den frühen Christen um die Phänomene Zungenrede (Glossolalie) und Prophetie in 1. Kor. 14 (vgl. auch 1. Kor 12,28). Natürlich gehören für Paulus sowohl Glossolalie als auch Prophetie zu den Geistesgaben (1. Kor 12,4). Für die Gemeinde aber ist das Erbauende die Prophetie, nicht die Glossolalie. Das verständliche Reden von Offenbarungen also, die sich nicht nur am eigenen Erleben, sondern auch an der Schrift zu bewähren haben, ist nach Paulus das

Kriterium für eine christliche Prophetie, die der Gemeinde dient. Prophetie muss sich verständlich machen, muss sich mitteilen, muss kommuniziert werden, muss sich der Kritik der christlichen Gemeinschaft aussetzen. Tut sie dies nicht, mag sie für die Einzelperson wertvoll sein, für die Gemeinschaft ist sie jedoch wertlos. D.h. allerdings nicht, dass Prophetie immer von allen völlig verstanden werden muss. Ihr bleibt eine Fremdheit eigen, die im Verstehen nicht völlig aufgehoben werden kann. Bei aller Forderung nach Verständlichkeit von Prophetie gilt auch: Sie muss auch unverständlich, provozierend, herausrufend, anstößig bleiben. Nur so kann sie bewegen. Damit komme ich zu meinem 5. Blick:

5. Der Blick der Not aus der eigenen Bedrängnis: Wie kann Gewalt überwunden werden?

Wer sich in großer Not und Bedrängnis befindet, lechzt nach Prophetie, nach Worten, die klare Verhältnisse schaffen, nach Veränderungen, die ein gerechteres Zusammenleben ermöglichen. Christinnen und Christen gehen mit biblischen Texten nicht nur theologisch reflektiert um, sondern sie lesen ihre Bibel auch privat ohne einen wissenschaftlichen Kommentar. Und bei diesem Bibelgebrauch werden sie manchmal in ihrer Situation von einem biblischen Wort so schwer getroffen, dass sich beides unmittelbar miteinander verspricht, wie das Versprechen, das sich zwei Eheleute geben. Man könnte dies einen prophetischen Moment nennen. Denn hier entstehen Einfälle und Einsichten, die für das Weiterleben einer Gemeinschaft von ausschlaggebender Bedeutung sind. In den letzten 50 Jahren ist in der Ökumenischen Bewegung eine solche Sicht der prophetischen Botschaft konsensfähig geworden. Hier werden mit den Worten der Propheten die strukturellen Ungerechtig-

keiten zur Sprache gebracht, an denen die eine Welt, die Oikumene, the global vilage leidet. Das betrifft friedenspolitische Einsichten in die unabschätzbare Problematik militärischer Gewalt ebenso wie die Ungerechtigkeiten durch die sog. freie Marktwirtschaft als auch die ökologischen Probleme, die unser Tun und Lassen produzieren. Da tut es gut, sich auf solche klaren und mutigen Worte beziehen und berufen zu können, wie sie uns von den biblischen Propheten überliefert sind. In ihnen kommt das Leid zur Darstellung, was niemand gerne wahrhaben will. In solchen Worten genießen auch die Opfer der Gewalt Respekt, weil ihr Elend nun angesehen wird. Für die Dekade „Overcoming violence“ des Ökumenischen Rates der Kirchen ist dies der 1. Schritt: Gewalt darf nicht verschwiegen, sondern muss dargestellt werden. Hier müssen wir wieder das Klagen und mitunter auch das Anklagen lernen, wie es uns viele biblische Texte, z.B. die Psalmen und die Propheten lehren. Es ist dabei nicht unwichtig, dass die prophetischen Anklagen mitunter in poetischer Sprache geschehen. Nur über solche ästhetischen Gestalten können wir einen Zugang finden zu dem Unrecht, welches uns stumm und sprachlos macht. Die Ohnmacht, die der Grund fast aller Gewalt ist, muss einen Darstellungsort finden können, damit sie als totale Macht, die sich entweder in sinnloser Zerstörungswut oder tiefer Depression äußert, gebannt werden kann. Damit bin ich bei meinem 6. und letzten Blick:

6. Der religionsdidaktische Blick: Prophetie als Unterhaltung

Religionsdidaktik ist die Wissenschaft von dem Vorgang, wie Religion gelernt und gelehrt werden kann. Vor diesem Hintergrund frage ich nach der Bedeutung von Prophetie.

Das didaktische Kernproblem der Prophe- tie besteht nicht darin, die Erlebnisse der Propheten in die Erfahrung der jeweiligen Rezipienten zu vermitteln, sondern es besteht darin, dass die Botschaft der Prophe- ten selbstverständlich gewordene gesell- schaftliche Verhaltensweisen in Frage stellt. Ihre Botschaft ist im Grunde einfach und sehr einleuchtend. Gerade deshalb trifft sie auf einen Widerstand der Rezipienten, weil diese sich ändern müssten, wenn sie dieser Botschaft Gehör schenken und gehorsam würden. Es nimmt daher nicht wunder, dass die Verstockung ein Phänomen ist, welches die Prophetie seit eh und je begleitet.

Auf der Seite der Propheten entwickelte sich aus diesem frustrierenden Umstand ein öffentlichkeitswirksames, spektaku- läres und drastisches Verhalten, damit ihre Botschaft nicht so einfach verdrängt und ignoriert werden kann. In vielfältigen, zum großen Teil anstößigen Zeichenhand- lungen versuchen die Propheten, ihrer Botschaft Nachdruck zu verleihen. Jesaja geht drei Jahre nackt durch Jerusalem (Jes 20). Jeremia geht mit einem Joch um den Hals durch Jerusalem (Jer 27-28). Ezechiel isst eine Schriftrolle (Ez 2-3), Hosea hei- ratet eine Hure (Hos 1). Wie Clowns oder moderne Künstler machen die Propheten Performance, Theater, Kabarett, Aufsehen erregendes Entertainment. So wollen sie Menschen für ihre Botschaften begeistern, die sie aus einer scharfen Gegenwartsana- lyse gewonnen haben. So wollen sie Men- schen davon überzeugen, sich zu ändern, umzukehren. So wollen sie die Bibel für ihre Gegenwart effektiv auslegen.

Auch gegenwärtige Schriftauslegung kommt um dieses Moment nicht herum. Im Deutschen gibt es ein sehr facetten- reiches Wort, was diesen Zusammenhang zum Ausdruck bringt: Unterhaltung. Es bedeutet zum einen, dass man von einem anderen unterhalten, unterstützt, ernährt

wird. Es hat sogar in die Gotteslehre Ein- gang gefunden, wenn es heißt, dass Gott uns unterhält. Es bedeutet zum anderen, dass wir uns miteinander in einem partner- schaftlichen Gespräch befinden, wenn wir uns unterhalten. Und es bedeutet schließ- lich, das etwas Freude, Spaß machen muss, wenn es wirken soll. So soll gute Bi- belauslegung sein: Sie muss uns ernähren, sie muss im partnerschaftlichen Gespräch geschehen, und sie muss Spaß machen.

Es ist natürlich immer riskant, die Bibel mit Haut und Haaren unter Einsatz der ganzen Person auszulegen. Aber das ist ein prophetisches Erbe, was auch für uns heu- te noch gilt. Mit solcher Bibelauslegung macht man sich nicht nur Freunde. Wenn jemand bei uns in Deutschland sich traut, einem Freund die Wahrheit zu sagen, die eben oft auch bitter sein kann, dann sagt der Betroffene manchmal ironisch: Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde mehr. Dieser Satz ist bei uns ein Kompliment für den Freund. Denn er hatte den Mut, auch einmal den Feind zu spielen. So konnte sich der Freund auf den wirklichen Feind vorbereiten, der meistens unerbit- tlich ist. Es gehört zu meinem Modell von weltweiter Kirche, dass wir solche Freunde brauchen, die auch den Mut haben, sich selbst aufs Spiel zu setzen und den Feind zu spielen. In solchen Freunden kommt für mich prophetisches Erbe zur Geltung.



*Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke
Professor für Didaktik
der Ev. Religionslehre
mit Kirchengeschichte
am Institut für
Ev. Theologie der
Fakultät für Kultur-
wissenschaften
der Universität
Paderborn.*

Literatur:

Rainer Albertz: Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit. 2 Bände Göttingen 1996/1997.

Joseph Blenkinsopp: Geschichte der Prophetie in Israel. Von den Anfängen bis zum hellenistischen Zeitalter, Stuttgart u.a. 1998.

Klara Butting: Prophetinnen gefragt. Die Bedeutung der Prophetinnen im Kanon aus Tora und Prophetie, Knesbeck 2001.

Irmtraud Fischer: Gotteskünderinnen. Zu einer geschlechterfairen Deutung des Phänomens der Prophetie und der Prophetinnen in der Hebräischen Bibel, Stuttgart 2002.

Klaus Grünwaldt/Harald Schroeter (Hg.): Was suchst du hier, Elia? Ein hermeneutisches Arbeitsbuch, Rheinbach 1995.

Rainer Kessler: Sozialgeschichte des alten Israels. Eine Einführung, Darmstadt 2006.

Wassilios Klein/Klaus Koch/Chana Safrai/Gerhard Dautzenberg/Konrad Stock/Folker Albrecht/Ingo Baldermann: Art. Propheten/Prophetie; in: TRE 27 (2000), 473-517.

Gerhard von Rad: Die Botschaft der Propheten, Gütersloh 1981.

Rolf Rendtorff: Das Alte Testament. Eine Einführung, Neukirchen-Vluyn 2007.

Werner H. Schmidt: Alttestamentlicher Glaube in seiner Geschichte, Neukirchen-Vluyn 2007.

Harald Schroeter-Wittke: Unterhaltung. Praktisch-theologische Exkursionen zum homiletischen und kulturellen Bibelgebrauch im 19. und 20. Jh. anhand der Figur Elia, Frankfurt/M. u.a. 2000.

Odil Hannes Steck: Der Abschluss der Prophetie im Alten Testament. Ein Versuch zur Frage der Vorgeschichte des Kanons, Neukirchen-Vluyn 1991.